

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. N. R. Aumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1886.

Lauf. No. 533.

Inhalt. — Die Presbyterianer. — Die große Glocke. — Unsere Synodal-Versammlung. — Bericht über die Negermission. — Heiden und Heidenchristen. — Kürzere Nachrichten. — Konferenz-Anzeige. —

## Die Presbyterianer.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Wenn die Regentin in Schottland darauf gerechnet hatte, durch schreckliche Drohungen und Heeresmacht die reformirte Bewegung in ihrem Lande dämpfen zu können, so mußte sie sehr bald einsehen, daß sie sich verrechnet hatte; denn der Adel stellte in wenigen Tagen ein Heer ins Feld, mit dem sich das der Regentin nicht messen konnte, und ehe sie sich versah, war die Reihe zu erschrecken an ihr. Sie machte Versprechungen, auf welche hin die Lords ihre Streitkräfte zurückzogen. Kaum aber war dies erreicht, da wurden die gegebenen Versprechungen sämtlich gebrochen. Sofort traten die beiden mächtigen Lords Argyle und Murray, die es bislang noch mit der päpstlichen Partei gehalten hatten, auch noch zu den Reformirten über. Unter dem Schutz der Edelleute zog Knox, obschon ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war, von Ort zu Ort, und überall wurden die Messen abgeschafft, Bilder und Altäre aus den Kirchen geräumt. Als er auf St. Andrews zog, drohte der Erzbischof, ihn, falls er zu predigen versuchen würde, von der Kanzel schießen zu lassen; aber trotz solcher Drohung und ungeachtet der Bitten seiner Genossen, sich nicht in die drohende Gefahr zu begeben, predigte Knox an vier aufeinanderfolgenden Tagen, und am vierten Tag ging man auch hier daran, die Kirchen auszuräumen und die Klöster in Steinhausen zu vermandeln. Später ging es auch nach Edinburgh, wo sich derselbe Proceß wiederholte. Wieder ließ sich die Regentin in der Bedrängnis herbei zur Gestattung der reformirten Gottesdienste, und wieder ging sie, sobald durch die Thronbesteigung des Gemahls der Mary Stuart in Frankreich ihre Sache gestärkt wurde, zurück und versuchte, die reformirten Gottesdienste in Edinburgh zu unterdrücken. Nun aber fuhren die Herren von der Congregation zu und setzten die Regentin ab, nachdem vorher ein Gutachten von Knox und anderen Predigern eingeholt worden war. Die Regierung wurde zeitweilig einem Rechtscollegium übergeben, in welchem auch Knox mit drei anderen Predigern eine Stelle zugewiesen wurde. Die abgesetzte Regentin aber setzte sich mit französischen Waffen zur Wehre und gewann

den Lords die Stadt Edinburgh ab. Für die Reformirten aber trat die Königin von England ein. Zwar galt diese Theilnahme nicht der kirchlichen Bewegung ihrer Bundesgenossen, wie denn die Königin besonders gegen Knox eine bleibende Abneigung hegte, die sich schon daraus erklärt, daß Knox in den Tagen der blutigen Maria mit Heftigkeit gegen das Weiberregiment in England als gegen einen ungeheuerlichen Verstoß wider Gottes Ordnung geeifert hatte. Sie verhandelte auch mit Knox nur als mit einer politischen Person, hat ihn nie in England predigen lassen, litt auch nicht, daß man bei den Gesuchen um ihr Eingreifen in die schottischen Angelegenheiten die Religion geltend machte, sondern faßte die Sachlage nur als eine solche auf, bei welcher sie der von Frankreich aus auch ihrem Lande drohenden Gefahr wegen politisch theilhaftig sei. Den Frieden, der, nachdem die alte Regentin gestorben war, zwischen König Franz und Elisabeth geschlossen wurde, für ihre kirchlichen Zwecke auszubenten, überließ sie ebenfalls ganz den Schotten selber. Ein freies Parlament, das mit des Königs Genehmigung die Ordnung der Dinge vornehmen sollte, nahm denn auch ein von Knox und anderen ausgearbeitetes Bekenntnis, die „erste schottische Confession“, entgegen und ansprach dem Papst alle Rechte in Schottland ab und verbot bei harter Strafe den papistischen Gottesdienst. König Franz bestätigte zwar diese Maßnahmen nicht; aber noch in demselben Jahre, 1560, starb er, und die Schotten fuhren, ohne sich um eine Staatsregierung zu kümmern, in dem Ausbau ihres Kirchenwesens fort. Unter Knox' Einfluß wurde nach Genfer Muster eine Presbyterianer-Versassung für die schottische Landeskirche angebahnt, indem man für die Gemeinden Prediger, Regierälteste und Diakonen einsetzte und denselben die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, Gemeindegierung, Kirchenzucht u. s. w. übertrug. Vollständig ließ sich freilich diese Versassung damals noch nicht durchführen. Noch fehlte es sehr an Leuten, mit denen man die Aemter hätte besetzen können; auch setzte es in der Folgezeit noch heftige Kämpfe gegen die Einrichtung einer bischöflichen Versassung ähnlich der Episkopalversassung der englischen Kirche. Aber noch vor Ablauf des Jahrhunderts war der Kampf zu Ende und die schottisch-reformirte Kirche als presbyterianisch verfaßt mit Predigertältesten, Laien- oder Regierältesten und Diakonen, mit viererlei „Courts“, den Kirchenräthen, Presbyterianern, Provincialsynoden und der allgemeinen Synode, und mit gänzlicher Verwerfung des Bischofstitels, wie solches alles im second book of discipline

vom Jahre 1578\*) niedergelegt war, feierlich anerkannt. Knox war schon 1572 als Prediger zu Edinburgh gestorben. Er hatte noch die schweren politischen Kämpfe, welche mit der Gefangennahme der leichtfertigen papistischen Königin Maria Stuart ihren vorläufigen Abschluß fanden, mit durchgemacht, und auch in denselben hatte er sich als den starren, eisernen Mann gezeigt, der in seinem Wesen und Wirken so große Aehnlichkeit hatte mit seinem Lehrer und Vorbild Calvin, aus dessen Predigten er sich noch auf seinem Sterbelager täglich vorlesen ließ. Daß auch in diesem schottischen Vorkämpfer gegen das Papsttum ein anderer Geist maltete als in unserem Reformator Luther, hat der Leser längst empfunden. Nicht durch politische Machereien, nicht mit Vertheidigung der reinen Lehre und Bekämpfung des papistischen Irrthums durch Kriegsheere und Waffenbündnisse, sondern allein durch das Schwert des Geistes, das Wort Gottes und die Verkündigung desselben zur Unterweisung in der Wahrheit und Widerlegung des Irrthums in Rede und Schrift hat er dem Evangelium seine Stätte bereitet und seine Siege errungen.

Ehe wir auf die weitere Entwicklung der schottischen Presbyterianerkirche eingehen, müssen wir nun unsere Blicke nach England richten und gewisse kirchliche Erscheinungen, die uns dort entgegentreten, in Augenschein nehmen.

Es ist schon in den Artikeln über die Episkopalkirche erwähnt worden, daß unter Edward VI. und nachher unter Elisabeth besonders durch heimgekehrte Flüchtlinge schweizerische Einflüsse in England sich bemerkbar machten. Manchen dieser Heimgekehrten und anderen, die ihre Gesinnung hierin theilten, waren die kirchlichen Einrichtungen, die unter Elisabeth gutgeheißen wurden, nicht genügend. Man war der zum Theil wohlberechtigten Ueberzeugung, es sei nicht gründlich genug mit dem papistischen Sauerteig ausgeräumt worden. Die bischöfliche Versassung, wie sie in der englischen Staatskirche beibehalten war, galt ihnen als ein Stück Papsttum, das nicht zu leiden sei. Ebenso wandte sich ihr Widerspruch auch gegen die vorschriftsmäßige Kleidung der Kirchendiener, die Altäre und Kreuze und Kerzen, Liturgie und sonstigen Ceremonien, die sie hier fanden. Hingegen hatten sie eine tiefe Zuneigung zu den schweizerischen Einrichtungen, der presbyterianischen Versassung und der einfachen,

\*) Das first book of discipline war der ersten Einführung der Presbyterianer-Versassung unter Knox zu Grunde gelegt worden.

schmacklosen Weise der Gottesdienste. Dadurch, daß die unter Elisabeth erlassene Uniformitätsacte allgemeine Befolgung der getroffenen kirchlichen Anordnungen verlangte, wurde der Widerspruch noch mehrfach gereizt und verschärft. Es kamen Petitionen um Abschaffung des Kreuzeszeichens bei der Taufe, des künstlichen Chorgesangs und des Orgelspiels, Abschaffung oder Beschränkung der Priesterkleidung und der Feiertage. Anstatt diese Gesuche zu gewähren, zog man die Uniformitätschrauben fester und bestrafte die Widerpenstigen mit Absetzung und Gefängnis. Weiter verschärften sich die Gegensätze. Ein Drittel der Prediger in London wurde von Staatswegen des Amtes verlustig erklärt und eine Kirche nach der andern wurde zugeschlossen; aber zum Schweigen brachte man die abgesetzten Prediger nicht, und ihnen strömte das Volk zu, wenn es auch nicht in einer geweihten Kirche war, sondern hin und her in Haus und Hütte, in Wald und Feld, und endlich beschloß man, eine eigene kirchliche Gemeinschaft zu bilden. So entstand auch hier eine Presbyterianerkirche; auch diese Separirten richteten sich nach schweizerischem Muster ein, und ihren Gottesdiensten wurde die von Knox zugewandte Genfer Liturgie, dem Jugendunterricht Calvins Katechismus zu Grunde gelegt. In verschiedenen Theilen des Landes bildeten sich Gemeinden und Presbyterien, die in der Verborgenheit ihr Wesen hatten, bis man sie aufspürte und gegen sie einschritt. Sie waren aber nicht zu unterdrücken und auszuroten, ob man auch die ausgedehntesten und tiefgreifendsten Maßregeln gegen sie in Anwendung brachte. Die Puritaner, wie sie nach ihren Forderungen größerer Purität oder Reinheit der Kirche von allem Hergebrachten auch im Aeußerlichen, das nicht in der Schrift begründet wäre, genannt worden sind, wurden immer zahlreicher, zugleich auch immer strenger in ihrem geseglichen Wesen, wie sie denn auch bald eine gesegliche Auffassung der Sonntagsheiligung mit großem Nachdruck betonten. Zu gleicher Zeit gewann wiederum bei den Episcopalen die Auffassung des Bischofsamts als einer über dem Pfarramt stehenden göttlichen Einrichtung Boden, und die Folge war ein um so heftigerer Kampf der Presbyterianer gegen jene.

So lagen die Dinge, als die Königin Elisabeth starb und mit Jakob I. das Haus Stuart zur Regierung kam. Jakob hatte als König in Schottland die mächtige presbyterianische Landeskirche unangefochten bestehen lassen, und somit konnten die presbyterianischen Puritaner in England die Hoffnung haben, der Fürst werde auch ihnen wenigstens Duldung, wenn nicht mehr gewähren. Schon auf seinem Wege nach London wurde ihm eine von diesen Hoffnungen getragene Bittschrift überreicht, in welcher die Puritaner ihre Wünsche vorlegten. Der König nahm das Gesuch, wie es schien, gnädig auf; er ordnete zur Besprechung der kirchlichen Streitfragen eine Conferenz an, zu der auch vier Puritaner entboten wurden. Aber schon bei dieser Conferenz und nachher in der Thronrede an sein erstes Parlament trat der König als ein Gegner der Puritaner hervor, der noch viel schroffer und unbeugsamer als Elisabeth den Puritanern das Recht zu bestehen absprach und selbst die noch vorhandenen Papisten glimpflicher behandelte als die Puritaner. So war denn diese schöne Hoffnung zu Wasser geworden, und als nun König Jakob auch in Schottland dem Presbyterianertum zu Leibe ging und mit Ausrottung bedrohte, sank den englischen Puritanern der Muth immer mehr. Als daher ein Theil

einer englischen Gemeinde in Leyden die Blicke nach dem fernen Westen, nach Amerika gerichtet, von England aus, wo sie ihre zwei kleinen Schiffe hatten ausbessern lassen, die lange Fahrt über das Weltmeer antraten, ließen sie in vielen ihrer Brüder das Verlangen zurück, ihnen in das Land der Freiheit nachzueilen, und über 20,000 zogen in den nächsten Jahren jenen ersten Pilgervätern in den fernen, wilden Welttheil mit seinen Gefahren und Entbehrungen nach. So wurde Neuengland angesiedelt, wo noch heute die Nachkommen jener Puritaner wohnhaft sind.

In Schottland führte unter Jakobs Sohn und Nachfolger Karl I. der kirchliche Zwang zur Revolution. Als zu Edinburg in der St. Gileskirche zum erstenmal die neue Liturgie gebraucht werden sollte, warf dem amtierenden Prediger, als er kaum angefangen hatte zu lesen, ein Weib in ihrer Entrüstung ihren Schemel nach dem Kopf und rief: „Du elender Wicht, willst du vor meinen Ohren Messe lesen?“ Das war das Zeichen zu einem allgemeinen Tumult, der sich auch außerhalb der Kirche fortsetzte. Das ganze Land gerieth in Bewegung; von allen Seiten kamen Abgeordnete nach Edinburg; hier bildeten sie eine Nationalversammlung, stellten die Presbyterianerverfassung für das ganze Land wieder her und schlossen einen Bund zur Verteidigung ihres kirchlichen Bestehens. Der König zog Truppen zusammen um die Schotten zu züchtigen. Diese aber gingen mit Begeisterung auf den Krieg ein und traten dem König mit so stattlicher Heeresmacht entgegen, daß er sich besann und Unterhandlungen anbot. Darauf gingen die Presbyterianer ein; aber es zerfiel alles, und der König rüstete auf neue. Als er nun mit der Forderung der hiezu nöthigen Gelder vor das englische Parlament kam, stieß er auch hier auf Schwierigkeiten und Gegenforderungen. Da löste er das Parlament auf und suchte allein fertig zu werden. Das Heer rückte ins Feld. Die Schotten rückten aber rasch über die Grenze, brachten den Engländern bei Newburn eine Schlappe bei, nahmen die nördlichen Counties in Besitz und zogen auf York. Tausende hießen im Herzen die Ankömmlinge auf englischem Boden willkommen.

(Schluß folgt.)

## Die große Glocke.

Erzählung von Hermann Steinbrück.

[2. Fortsetzung.]

Der Wind war inzwischen immer heftiger geworden, er schien eine andere Richtung anzunehmen. Die Flammen flogen die Reihe der Tagelöhnerhäuser entlang, und bald waren einige vom Feuer ergriffen. Der Regen, der überhaupt sparsam geflossen war, hatte gänzlich aufgehört. Nun verließ der größte Haufe des versammelten Volkes den Herrenhof und eilte den Familienwohnungen zu. Dort waren die rettenden Hände thätiger, als auf dem Gute. Auch Küsters Luise war hinzugeeilt und half Sachen austragen. Plötzlich ertönte aber der Ruf: „Das Küsterhaus brennt!“ Ein Windstoß hatte brennendes Dachstroh hinübergeschleudert. Wenige Leute verließen die brennenden Tagelöhnerhäuser, und das arme Mädchen schrie händeringend: „Wer hilft? wer kommt mit? wer rettet mit mir meinen armen Vater mit den zerbrochenen Beinen?“ Das Haus stand in vollen Flammen, als sie hinübergekommen war. Noch einmal rief sie, angstvoll

sich umsehend: „Wer hilft meinen armen Vater heraustragen?“ und stürzte in das brennende Haus. Ihr nach flog ein anderes Mädchen, das vom Weidenamme her gekommen war. Viele sahen von fern mit großer Bangigkeit der letzteren nach. „In welche Gefahr stürzt sich das liebe Kind!“ rief der alte Holz, der auch herbeigeeilt war; „der Herr wolle ihr beistehen!“ Das Strohdach fing schon an, sich abzulösen.

„Sie sind verloren!“ riefen viele Stimmen durcheinander. „Wer ist verloren?“ rief ein Reiter, der soeben den Weidenbaum heraufgesprengt kam, „wer ist verloren?“ — „Theodore, Luise, der Küster!“ rief des Schäfers Lene ihm zu, die ein großes rothes Tuch über Schultern und Kopf geworfen hatte. „Herr, hilf Du!“ rief der Reiter, sprang ungestüm vom Pferde und stürzte in das brennende Haus. „Ach, und nun auch noch der junge Herr!“ riefen viele in Bestürzung. Kaum war er einige Minuten in dem Hause, als das Dach niederstürzte. Man hörte im Innern schon die Wände und die Decken sich abtrennen, hörte, wie ganze Stücke herniederfielen, sah auch durch das Fenster den jungen Mann zu Boden fallen. „Art her!“ rief der alte Schäfer, schlug ein Fach in der Giebelwand ein, kroch durch die Oeffnung und zog den jungen Kroll an den Füßen aus dem brennenden Hause. Kaum war er gerettet, so richtete er sich auf, faßte mit der linken Hand nach seinem Kopfe, schaute wild umher und schüttelte sich dann vor Frost, denn die herbeigeeilte Spritze, deren Schlauch in die Gluth hineingelenkt worden war, hatte ihn fast ganz durchnäßt. Bald sprang die Lene herzu und warf ihm ihres Vaters alten Schäfermantel um. Wie ein Betäubter wankte er weiter und — er wußte nicht wohin er ging — sank unter dem ersten Baume des Weidenammes bewußtlos nieder. Nach einigen Minuten kam er wieder zu sich, schlug die Augen auf und sah noch immer die Flammen emporwirbeln. Des Küsters Hofgebäude waren jetzt ergriffen. „Wo ist mein Sohn, mein Sohn?“ rief eine laute Stimme; Herr Kroll suchte seinen Sohn, und wie fand er ihn!

### Drittes Kapitel.

Der Herr hatte regnen lassen in Bornhausen über Gerechte und Ungerechte, und ließ nun seine Sonne wieder aufgehen über die Bösen und über die Guten. Die Brandstätte gewährte einen schrecklichen Anblick. Die meisten Gebäude lagen in Asche, nur wenige waren stehen geblieben, den Unglücklichen zu einem freundlichen Obdach. Der ganze Gutshof war ein Schutthaufen. Verschwunden war das prächtige Herrenhaus, und auch der Kornspeicher mit der kleinen Glocke, und der stolze Babelthurm, wie die kleine Schaar den hohen Schornstein nannte, weil er Verwirrung genug angerichtet hatte. Aber das kleine Kirchlein stand geborgen hinter seinen großen Linden, und der alte Kirchturm wies von dem Greuel der Verwüstung nach oben hinauf. Unter den wenigen Tagelöhnern, deren Wohnungen das Feuer verschont hatte, waren auch Lüdke und Müller. Drews lag auf seinen Knien im Thurme unter der großen Glocke, wohin er das Wenige seiner geretteten Habe getragen hatte, und betete: „Herr, es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthigt hast, daß ich Deine Rechte lerne!“ Der alte Holz saß vor seinem Hause auf der Bank neben dem Flie-

berbaume. Um ihn stand eine große Rinderschaar. Die Kleinen streckten begierig ihre Hände nach ihm aus, während er von einem großen Brote ein Stück nach dem andern schnitt. Die Mutter Holz kam mit einem großen Topfe aufgekochter Milch und ließ ein Kind nach dem andern trinken. Als sie alle gelabt waren, stand der Alte auf, entblößte sein weißes Haupt und betete den Morgensegen. Der Rittergutsbesitzer Kroll saß in einer Kammer des Schäferhauses neben einem Bette, in welchem sein Sohn Wilhelm lag. Er sah starr vor sich nieder, und ein finsterner Ernst lagerte auf seinem gebräunten, härtigen Gesichte. Seinen Sohn, der in einer Fieberhitze von Zeit zu Zeit krampfhaft auffuhr, und der einen verrenkten Arm und einige Brandwunden an der Stirn von seinem kühnen Sprunge in das Feuer davon getragen hatte, sah er zwar außer Gefahr; aber wenn er seinen ganzen Verlust überschaute, so ward es ihm schwindelig vor den Augen. Die Versicherungssumme, die er noch nicht einmal sogleich erhalten konnte, vermochte lange nicht, seinen Schaden aufzuwiegen. Für den Augenblick stand die ganze große Maschine der Wirthschaft trotz aller Arbeitskräfte still. Es gehörte viel Ruhe, Umsicht und Anstrengung dazu, die traurigen Folgen des Unglücks zu tragen und die nöthigen Anordnungen zur Wiederherstellung und zur Abwendung fernerer Verluste zu treffen. Zu seinen Leuten hatte Herr Kroll in dieser Lage kein Vertrauen. Den Inspektor und den Brenner mochte er jetzt gar nicht sehen und sprechen; es war ihm als wenn er sich vor ihnen schämen müßte. Am liebsten hätte er seinem Sohne, von dessen Umsicht und Tüchtigkeit er sich vielfach überzeugt hatte, die Wiederherstellung der Ordnung und die Leitung aller zu treffenden Maßregeln übertragen; aber der mußte sich fürs erste noch schonen. Der alte Mann fühlte sich geschlagen, aber nicht gedemüthigt; er fühlte seine Kraft gebrochen, aber er beugte sich nicht. Er vernahm auch eine Stimme, die ihm sagte: Das alles ist nicht von ungefähr; eine Stimme, die ihn mahnen, warnen, strafen wollte; aber er verschloß sich ihr mit seiner ihm zur Natur gewordenen eisigen Kälte; er verstopfte sein Herz.

Das stille Häuschen am Weibendamm zeigte heute ein sehr reges Leben; es war die Zufluchtsstätte vieler der Verunglückten. In dem der Wohnstube gegenüber liegenden Zimmer lag der Küster mit seinen gebrochenen Beinen auf einem bequemen Lager. Neben ihm saß seine Tochter Luise, die ihn mit Hilfe Theodoras neben durch die kleine Hinterthür des Hauses auf den Kirchhof geschleppt hatte, als Wilhelm vorn eingebracht und das vordere Dach niedergeschossen war. Außer diesen Beiden lagen noch zwei kranke Frauen in demselben Zimmer, und kleine Kinder schliefen auf dem Fußboden auf sorglich ausgebreiteten Decken. Größere Kinder drängten sich zu ihren Müttern und schrieten um Brot. In der Küche brannte ein großes Feuer. Ein mächtiger Kessel hing über den prasselnden Flammen und verhielt vielen Hungernden eine schöne Erquickung. Vor der Thüre hatten sich verschiedene Gruppen gebildet: Weiber, Kinder, auch einige alte Männer. Alle sahen mit Begierde durch die offene Hausthür in die helle Küche. Bald trat die Pfarrmutter aus ihrer Stube zu der am Herde beschäftigten Tochter, grüßte vom Hure aus die armen Geladenen und kam bald, gefolgt von Theodora,

nachdem diese einige Schüsseln in die Herbergsstube getragen, mit gefüllten Töpfen und Tellern heraus und vertheilte unter die Hungerigen die kräftige Suppe. Dann eilte Theodora wieder hinein und brachte einer halbnackten Frau und einigen Kindern, die nur leichte Hemdchen trugen, Kleidungsstücke heraus, welche die Mutter schon hervorgesucht hatte, und freute sich besonders über die Kleinen, die mit beiden Händen zugleich die Töpfchen und die Klöckchen hielten. Auch zur Mittagszeit war wieder offene Tafel, oder vielmehr offene Küche im Wittwenhause. Auch in das Dorf gingen Mutter und Tochter abwechselnd und riethen, trösteten und halfen bald hier und bald dort. So ging hier ein Tag, reich an Samariterliebe, seinem Ende entgegen. Friede und Freude blühten aus dem Schmerze hervor, der die beiden Seelen durchdrungen bei der Heimsuchung ihrer Brüder und Schwestern. Das Wittwenhäuschen strahlte im Glanze der Abendsonne als eine Segens- und Friedensstätte. Dort war, so konnte Mancher sprechen, mehr Herrlichkeit, als je in dem prächtigen Herrenhause gewesen. Aber auch manch ernstes Wort redete die treue Herbergsmutter ihren Pflegebefohlenen in das Herz. „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit! Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch! Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben!“ Diese Worte las die Mutter, als sie im Herbergszimmer die Abendkost vertheilte, und wandte sich dann ahnungsvoll an ihre Tochter: „Der Herr übt wunderbare Zucht jetzt an unserer Gemeinde; sollte er uns ganz ausschließen? Theodora, laß uns wachen, laß uns feststehen im Glauben!“

So saßen sie dann, ausruhend von des Tages Last und Lust, in der Jasminlaube nahe am Weibendamm und wogen des folgenden Tages Bedürfnisse und Hilfsmittel auf ihren liebenden Herzen. Da knarrte noch einmal das Pfortchen, und hastige Schritte wurden hörbar. Der Postbote kam und überreichte der Mutter einen Brief. Theodora sah mit Freude auf das Couvert und erkannte ihres Bruders Gustav Hand. Gustav, der einzige Sohn der Wittve, hatte bald nach des Vaters Tode die Schule verlassen müssen und sich dem Schreibfache gewidmet. Er bekam schon ein kleines Gehalt, worüber die Mutter sehr erfreut war. Als sie den Brief las, fing bald ihre Hand an zu zittern, ihr Gesicht wurde bleich, ihr Auge feucht. Als sie ihn zu Ende gelesen, sagte sie mit schwacher Stimme, Theodora den Brief reichend: „Da, liebes Kind! nun ist es an uns, daß wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes.“ Theodora las und senkte sich lautlos in den Hintergrund der Laube. Die Mutter sollte für Gustav vor Ablauf der Woche hundert Thaler schaffen, sonst würde er sofort entlassen. Könne aber diese Kaution gestellt werden, so dürfe er bleiben und solle eine höhere Stelle erhalten.

„Mutter!“ so rief nach einer langen Pause Theodora sich erhebend, „Mutter!“ sprach sie mit vor Freude strahlendem Gesichte, „wir sind reiche Leute, wir beherbergen ja über ein Duzend Obdachlose, speisen und tränken sie, und wir wollten erzittern vor so einem Briefe?“ — „Kind, denkst du

denn,“ sprach ernst die Mutter, „daß der Herr, der uns selber die Hand gefüllt hat aus lauter Gnade, auf daß wir haben, zu geben den Dürftigen, uns nun auch reich machen wird an Gold und Silber? daß er nun, da wir gethan, was wir schuldig waren, noch unser Werk uns bezahlen soll?“ — „Nein, liebe Mutter, das denk ich nicht,“ erwiderte Theodora; „aber der Herr ist so reich, und die Kinder, die einen reichen Vater haben, die sind ja auch reich. Er giebt ihnen aus seiner Fülle, was sie nöthig haben, und um was sie ihn kindlich bitten. Horch, da läutet ja die große Glocke den Abendsegen ein. Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, er sorget für euch! so läutet sie uns heute!“ und die Tochter sank an das bewegte Herz der Mutter. Es war kühler geworden, sie gingen in ihr Stübchen. Kaum waren sie eingetreten, so wurde angeklopft. Der Inspektor Schütt, der noch niemals in das Wittwenhaus sich verirrt hatte, trat ein. Mutter und Tochter erschrafen. Er brachte eine freundliche Empfehlung von Herrn Kroll und erklärte mit aller Artigkeit, die ihm zu Gebote stand, ein wie großes Vertrauen in die Gefälligkeit der Frau Pastorin Herr Kroll setze. Er wäre jetzt obdachlos und habe im Schäferhause durchaus keine Bequemlichkeit, müsse aber in Bornhausen bleiben, um seine Wirthschaft wieder aufzurichten. Wenn die Frau Pastorin das Wittwenhaus auf einige Zeit, am liebsten wäre es ihm, auf einige Jahre, räumen und sich einen andern Wohnort suchen wolle, so wolle der Herr nicht nur jede von ihr zu zahlende Miete vergütigen, sondern auch das Doppelte des Legates jährlich an sie zahlen und beim Ausziehen schon für ein Jahr voraus entrichten. Vorläufig biete ihr Herr Kroll hiermit noch obendrein einen Wechsel von hundert Thalern.

In halber Betäubung hatten Mutter und Tochter die Rede gehört. Bei den letzten Worten waren sie aber so mächtig ergriffen, daß sie nicht antworten konnten. „Herr Kroll verlangt nicht, daß Sie sich diesen Augenblick entscheiden,“ sprach ruhig der Inspektor, indem er ein Papier auf den Tisch legte. „Ich lasse den Wechsel hier und hole mir übermorgen um diese Zeit, wenn die Abendglocke mich von der Arbeit losmacht, Bescheid; ich bitte, benutzen Sie diese Bedenkzeit zu ihrem Glücke.“ Mit großer Freundlichkeit empfahl er sich. Als er bereits in den Garten getreten war, eilte ihm Theodora nach. „Herr Schütt,“ sprach sie ernst und fest, aber nicht unfreundlich, „bitte, nehmen Sie dies wieder mit, wir können auch ohne dies Papier uns besinnen,“ und reichte ihm den Wechsel zurück. — Die Mutter sank schweigend in ihren Lehnstuhl, die Tochter setzte sich an ihren Myrtenbaum ans Fenster und pflückte gedankenvoll leise an den zarten Blättchen. Aber das Herz war ihr zu voll, und bald eilte sie in ihre Kammer, nachdem sie der Mutter schweigend die Hand geküßt hatte. Da erst fühlte sie, wie es in ihrer Brust schlug, und sie legte ihre Hand auf das laut pochende Herz — und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. Weinend und betend schlief sie ein. Am andern Tage wurden die armen Hausgenossen und die Gäste vor der Thür ebenso wieder gespeist, wie am ersten Tage nach dem Unglück. Wie der Wittve von Zarpach, so wurde auch ihr Mehl im Tab nicht verzehrt, da die Fuhr Korn, die kurz vor dem Brande aus dem Kornspeicher gekommen, noch lange vorhalten

konnte. Aber viel Arbeit gab es wieder, da die Wittwe keine Magd hielt. So blieb eigentlich nicht viel Zeit zur Berathung während des Tages.

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Synodalversammlung.

Vier Jahre nach ihrer ersten gemeinschaftlichen Synodalversammlung, die im Jahre 1882 zu La Crosse, Wis., also auf Wisconsinischem Grund und Boden, stattgefunden hat, traten am 23. Juni die Synoden von Wisconsin und Minnesota wieder zu einer gemeinsamen Versammlung zusammen, und zwar diesmal weit oben in Minnesota, nämlich in der mächtig emporstrebenden und empormachenden Handelsstadt St. Paul am Mississippi. Am genannten Tage füllte sich zur gewöhnlichen Zeit der Vormittagsgottesdienste die Kirche der St. Johannes-Gemeinde von den größtentheils aus weiter Ferne herzugeeilten Synodalgästen und einer Anzahl Gemeindegliedern, bis kaum ein Platz mehr zu finden war. Die Eröffnungspredigt hielt Herr Präses Albrecht von der Minnesota-Synode über Hebr. 10, 23.

Des Nachmittags um halb drei Uhr wurde die erste Sitzung

als gemeinschaftliche Sitzung der beiden Synoden mit Gesang, Schriftlection und Gebet eröffnet. Da nun diese Synodalversammlung sowohl geographisch als kirchlich auf Minnesotaer Gebiet gehalten wurde, so wurde auf Vorschlag des Herrn Präses Bading beschlossen, daß der Präses der Ehrw. Minnesota-Synode, Herr Pastor J. C. Albrecht, in den gemeinschaftlichen Sitzungen den Vorsitz führe. Als Vicepräses für diese Sitzungen wurde Herr Pastor Gauzewitz sen. gewählt, zum Secretär Herr Pastor Fäkel, zum Hilfssecretär Herr Pastor Dreher, zum Kaplan Herr Pastor Mahnerhoff.

Nach diesen durch mündliche Abstimmung getroffenen Wahlen verlas Herr Präses Albrecht die Präsidial-Rede, mit der unsere Synodalverhandlungen eingeleitet zu werden pflegen. Die Rede ging aus und war getragen von dem Spruch aus der Apostelgeschichte: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“

Ehe die Synoden zu Separatsitzungen in gesonderten Sitzungsräumen auseinander traten, wurde beschlossen, die gemeinsamen Vormittagsitzungen von neun bis halb 12 Uhr, die Nachmittagsitzungen der beiden Synoden von halb drei bis fünf Uhr zu halten. Für die Lehrverhandlungen wurden die von Herrn Professor D. Hoyer ausgearbeiteten Thesen über „die guten Werke“ ins Auge gefaßt. Ferner wurde beschlossen, daß ein Theil der Zeit für Lehrverhandlungen der Besprechung der gegenwärtigen Arbeiterbewegung gewidmet werden solle, und zwar wurde der Samstagvormittag für diesen Zweck bestimmt.

Bei der Organisation der Wisconsin-Synode antworteten dem Namensaufruf 55 Pastoren und 5 Gemeindefchullehrer, und 19 Abgeordnete aus der Hörerschaft der Synodalgemeinden reichten ihre Beglaubigungsschreiben ein und wurden darauf hin als stimmberechtigt anerkannt. Als beratende Glieder wurden willkommen geheißen die Herren Pastoren Spiering, Stiemke, Döhler, Bruß, Tim. Sauer, Prof. Ott, Prof. Weimer, Lehrer Sieke und Lehrer Hartmann.

Als so die Synode sich constituirt hatte, las der Ehrw. Herr Präses Bading seinen Jahresbericht über das verfloßene Synodaljahr vor. Der Bericht ging zunächst auf unsere Synodalanstalten ein und hob hervor, daß das Bedürfnis für Prediger und Lehrer immer noch nicht durch die von uns ausgebildeten Kräfte gedeckt werde. Ausgeschieden sind aus dem Synodalverband durch einen seligen Tod Herr Pastor G. Keller, durch Wegberufung in die Minnesota-Synode Pastor Gauzewitz jun.; durch Austritt aus der Synode die Pastoren Pröhl und Kleinlein jun.; durch Amtsniederlegung die Pastoren Dietrich und Kilian jun. und Lehrer Adelberg. Eingetreten sind in Arbeitsfelder innerhalb der Synode die Pastoren Eugenheim, Stiemke, Döhler, Bruß, Spiering, T. Sauer, Bredlow und H. Denninger und Lehrer Wedekind. Nach Aufzählung der vorgekommenen Fälle von Stellenwechsel und Hinweis auf geschehene Visitationen, die in diesem Jahre bevorstehende Versammlung der Synodalconferenz, die Reisepredigt, Witwenunterstützung und auf den Umstand, daß die Amtszeit der Synodalbeamten abgelaufen sei und also eine Neuwahl vorgenommen werden müsse, schloß der Bericht mit einem Segenswunsch.

Nach Anhörung dieses Berichts schritt die Synode zur Beamtenwahl. Diese ergab folgendes Resultat: Präses: Herr Pastor Bading; Vicepräses: Herr Pastor von Rohr; Secretär: Herr Pastor Fäkel; Schatzmeister: Herr Pastor Dowidat.

Nachdem der Präses noch einige Comiteen ernannt hatte, erfolgte Vertagung.

### Die zweite Sitzung

wurde am Donnerstag Vormittag als gemeinsame Sitzung auf die Besprechung eines Theils der Vorlage, welche Herr Professor Hoyer über die guten Werke ausgearbeitet und vorgelegt hatte, verwendet. Es wurde zuerst einleitender Weise darauf hingewiesen, daß es wohlgethan sei, wenn lutherische Synoden einmal ausführlich von guten Werken handeln nicht nur zum Zweck des Wachstums in der Erkenntnis auch in diesem Stück und zur Ermunterung und Anreizung zu immer größerem Fleiß in guten Werken, sondern auch zu einem Zeugnis gegenüber den Papisten und Schwärmern, die uns Lutheranern je und je und bis auf den heutigen Tag den Vorwurf gemacht haben, den man schon dem Apostel Paulus gemacht hat, daß nämlich durch unsere Lehre von der Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben der Eifer der Christen in guten Werken gedämpft und die Ruchlosigkeit des Fleisches gestärkt und gefördert werde. So wurde auch hervorgehoben, daß durch eine ausführliche Besprechung dieses Gegenstandes gebührendermaßen zurückgewiesen, was wir von Feinden immer wieder erfahren müssen, wenn uns gesagt wird: Ihr strengen Lutheraner dringt und haltet immer nur auf reine Lehre, reine Lehre, indes mag man dabei leben wie man will. Sodann trat man ein in die Besprechung der ersten These. Sie lautet:

Gute Werke sind Befolgungen der Gebote Gottes nach deren äußeren und inneren Forderungen, nicht Werke eigenen Gutdünkens, auch nicht Befolgungen von Menschengeböten.

1. Gute Werke sind Befolgungen der Gebote Gottes, speciell der 10 Gebote.

2. Gute Werke sind nur Befolgungen der Gebote Gottes.

Unter vielseitiger Betheiligung an den Verhandlungen ging die Erörterung vor sich bis die Zeit zur Vertagung gekommen war.

Nachmittags um halb drei Uhr wurde die

### dritte Sitzung

als Separatsitzung unserer Synode in üblicher Weise eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls über die 2. Sitzung und Ernennung einiger weiterer Comiteen wurde der Bericht der Commission der Synodalconferenz für Negermission verlesen. Aus demselben ging hervor, daß unsere Negermissionare mit Fleiß und Treue und im Segen arbeiten, daß aber bei reichlicherem Zufluß der Mittel noch eine ausgedehntere vielversprechende Thätigkeit dieser Mission entfaltet werden könnte. Die Synode beschloß, daß der Bericht im Gemeindeblatt zum Abdruck komme.

Als Synodalglieder wurden aufgenommen die Pastoren Bruß, Döhler, Stiemke, Spiering, T. Sauer, die Lehrer Wedekind, Sieke und Hartmann, und die Professoren Ott und Weimer.

Den größeren Theil der Sitzung nahm eine eingehende Besprechung unserer Synodalfinanzen in Anspruch, und es wurde schließlich eine Comitee ernannt, welche beauftragt wurde, der Synode in einer späteren Sitzung Vorschläge über diese Angelegenheit zu unterbreiten.

In der

### vierten Sitzung

wurde nach Anhörung des sehr ausführlichen Protokolls in der Besprechung des ersten Satzes der Vorlage über die guten Werke fortgefahren, bis die Sitzungszeit abgelaufen war. Bei allen Ausführungen über die verschiedenen Punkte, welche zur Verhandlung vorlagen, trat aufs neue die schönste Uebereinstimmung der Synoden und ihrer Glieder auch in dieser Lehre zu Tage, und wir haben hohe Ursache, Gott von Herzen zu danken für seine herrliche Gabe.

In heißer Nachmittagsstunde wurde die

### fünfte Sitzung

mit Gesang, Schriftlection, Gebet und Segen eröffnet. Eine Comitee zur Revision verschiedener Klassenbücher berichtete, daß sie die Bücher in guter Ordnung befunden habe, und machte einige Vorschläge, auf welche die Synode einging. Der Herr Superintendent der Reisepredigt, Herr Pastor R. Pieper, verlas einen ausführlichen Bericht über dieses wichtige Stück unserer Synodalarbeit, woraus hervorging, daß auch auf diesem Gebiete Gott der Herr uns in Gnaden gesegnet hat, daß aber von unserer Seite wo irgend möglich noch größere Anstrengungen gemacht werden sollten, in dem noch vielversprechende Felder für diese Thätigkeit uns offenstehen. Auch der Verwaltungsrath unserer Anstalten legte durch seinen Secretär, Herrn Pastor Dowidat, einen eingehenden Bericht über die Anstalten zu Watertown und Milwaukee vor. Die in diesem Bericht enthaltenen Mittheilungen waren ebenfalls der Art, daß unsere Synode mit Dank und Freuden von erfahrener göttlicher Liebe und Treue sagen darf. Leider ging jedoch aus den Berichten der Herren Schatzmeister des Verwaltungsrathes hervor, daß das Finanzjahr mit einem nicht unbedeutenden Deficit in unsern Anstaltskassen abschließt.

Da die Abhaltung einer Pastoralconferenz vor Abend unabweislich nothwendig war, vertagte sich die Versammlung, und die Pastoren widmeten die vor dem Abendessen noch verfügbare Zeit auf Berathungen der Angelegenheiten, welche der Conferenz vorlagen.

Die sechste Sitzung

wurde auf die Erörterung der Frage verwendet, ob gerade jetzt ein geeigneter Zeitpunkt sei, von Synodbewegen eine Beurteilung der Arbeiterfrage vorzunehmen, wo gleichsam nach einer Hochfluth vielfach neue Rinnale entstehen, früher vorhanden gewesene hingegen verschwinden lassen, so daß eine gründliche Beurteilung des vorhanden gewesenen möglicher-, wohl wahrscheinlicher-weise in manchen wichtigen Punkten auf das, was sich jetzt herausgestalten mag, nicht mit gleicher Berechtigung sich wird anwenden lassen. Es wurde nach längerer Besprechung beschloffen, diesen Gegenstand zunächst den einzelnen Conferenzen zu fleißiger Besichtigung zu empfehlen. Da der Herr Referent für die regelmäßigen Lehrverhandlungen in der Voraußsetzung, daß er nicht würde dienen müssen, seine Ausarbeitungen nicht in die Sitzung mitgebracht hatte, so vertagte sich die Versammlung, um den Pastoren-schaften der beiden Synoden Gelegenheit zu geben, die noch übrige Zeit des Vormittags zur Abhaltung von Pastoralconferenzen zu benutzen.

Der Samstagnachmittag wurde nicht mit einer Synodalsitzung ausgefüllt, sondern den einzelnen Gliedern zu beliebiger Verwendung überlassen, und ehe der Sonnabend zu Ende ging, konnte man auf mancherlei Wegen und Stegen, zu Fuß, zu Wagen, zu Eisenbahn, in den Straßen St. Pauls auf der großen Mississippibrücke bei Fort Snelling und dem Wege nach dem lieblichen Wasserfall Minnehaha, zu deutsch „Lachend Wasser“, in der großen Nachbarstadt Minneapolis, ja noch jenseits an den Ufern und auf den Wassern des weitberühmten Minnetonka-Sees Synodalglieder antreffen.

Auch am Sonntag waren die Synodalgäste nicht gemeinsam versammelt, sondern in mehreren Kirchen mit mehreren Gemeinden, die meisten in der St. Johannis-Kirche, wo Herr Pastor Jäkel vormittags und Herr Pastor Börnecke in Wazepa, Minn., im Abendgottesdienst die Predigt hielt. In der Dreieinigkeitskirche predigte des Morgens Herr Pastor Schulenburg von Good Thunder, Minn., des Nachmittags Herr Pastor Christian Köhler von East Farmington, Wis. In beiden Kirchen fand auch Abendmahlsfeier statt.

So geistlich und leiblich reichlich erquickt kehrten am Montag zur bestimmten Zeit die Glieder beider Synoden zu ihrer gemeinsamen Thätigkeit zurück. Nachdem das Protokoll verlesen und angenommen war, erhob sich Herr Präses Bading zum Wort, und an dem Ausdruck seines Angesichts und in dem Ton seiner Stimme, da er anfang zu reden, konnte man merken, daß eine besonders ernste und ergreifende Sache zur Kenntniß der Synode gelangen sollte. Es war die Kunde, daß der Vicepräses, Herr Pastor v. Rohr, telegraphisch nach Watertown, Wis., an das Lager seines ältesten Sohnes, Schülers unserer Anstalt, der daselbst schwer krank darniederliege, gerufen worden sei, daß er aber bei seiner Ankunft in Watertown seinen Sohn nicht mehr in diesem zeitlichen Leben angetroffen habe, und am Mittwoch nach der Synode die Leichenfeier in Winona stattfinden solle. Auf Antrag beschloß die Versammlung, daß Herrn Pastor v. Rohr und seiner Familie das herzliche Beileid der Synoden ausgesprochen werde.

(Schluß folgt.)

Bericht über die Negermission.

In Uebereinstimmung mit dem Wunsche der ehrm. Synodalconferenz und zu immer lebhafterer Betheiligung an dem Werke der Negermission erlaubt sich die Commission der ehrm. Synode folgenden Bericht über dieselbe zu erstatten.

Zur Ehre Gottes dürfen wir zum Eingang versichern, daß unsere Mission einen recht erfreulichen und gedeihlichen Fortgang auch im letzten Jahre gehabt und Gottes Segen in mannigfaltiger Weise hat erfahren dürfen. Nicht nur hat der treue Gott unsere Missionare und Lehrer bei guter Gesundheit und in freudiger Berufserfüllung erhalten, unsere Einnahmen gegen frühere Jahre erhöht, sondern in New Orleans hat auch die proponirte neue Station wirklich eröffnet werden können und berechtigt zu großen Hoffnungen für die Zukunft. In der Person des Herrn Kandidaten August Burgdorf aus dem Concordia-Seminar in St. Louis hat die Mission letzten Herbst einen neuen tüchtigen und eifrigen Arbeiter erhalten und im Februar dieses Jahres konnte die neue Missionsstation in einer Vorstadt von New Orleans, in Carrollton, unter äußerst günstigen Umständen begonnen werden. Eine evangelische Kirche in noch sehr gutem Zustand mit Thurm, Glocke, Altar, Kanzel und allem Zubehör wurde für den außerordentlich niedrigen Preis von \$600.00 käuflich erworben und am Sonntag Septuagesimä zum Dienst der Mission unter den dortigen Negeren eingerichtet. Wenige Tage darauf eröffnete Herr Missionar Burgdorf eine Schule, welche im dritten Monat schon 91 Kinder zählte, die ziemlich regelmäßig kommen. Fast täglich müssen neue Applicationen um Aufnahme abgewiesen werden und die Anstellung eines Lehrers ist ein unabweisliches Bedürfnis. Die Commission hat daher bereits einen Beruf um einen Candidaten nach Addison gesandt. In den alten Stationen arbeitet unser erfahrener und treuer Missionar Basse mit gleicher Freudigkeit und sichtbarem Erfolg. Die Gottesdienste sind gut besucht. Die Schulen der eifrigen Lehrer Berg und Bir sind in blühendem Zustand und längst überfüllt. Sie gewinnen immer mehr das Vertrauen der Neger. Täglich muß Kindern die Aufnahme versagt werden. Hätten wir die reichen Mittel der Secten und könnten in dieser Stadt immer neue Neger-schulen einrichten, wir würden bald die Secten aus dem Felde schlagen und eine wahrhaft christliche Negerbevölkerung wenigstens in dieser größten Stadt des Südens heranziehen. Auch hier beruht die Hoffnung der Kirche auf der Jugend. Massenbetehrungen unter den Erwachsenen haben wir hier so wenig zu hoffen, wie die Missionare unter den fernen Heiden. Aber unter der Negerjugend mit guten christlichen Tages-schulen eröffnet sich der lutherischen Kirche ein großes reiches Missionsfeld. Unsere lieben Missionare sind daher auch schon mit der Bitte hervorgetreten, in einem äußerst günstigen District mitten in New Orleans eine neue Station eröffnen zu dürfen, sobald die Anstellung eines Lehrers auf der neuen Station auch Missionar Burgdorf die alle seine Zeit in Anspruch nehmende Schularbeit abgenommen hat. Es liegt in der Hand unserer lieben Gemeinden, dieser dringenden Bitte ihre so wünschenswerthe baldige Erfüllung zu gewähren.

Was die Statistik betrifft, so zählen die Gemeinden 153 Seelen, 85 communicirende Glieder; die Wochenschulen 264, die Sonntagsschulen 237 Kinder; Confirmanden 19; 16 wurden voriges Jahr von Mis-

sionar Basse confirmirt; 23 getauft, darunter ein Erwachsener; Erwachsene im Unterricht 7, mehr haben sich schon gemeldet. Der Kirchenbesuch nimmt stetig, wenn auch langsam, zu, durchschnittlich besuchen 180 Erwachsene die Gottesdienste.

Auch unsere zweite Missionsstation in Little Rock, Ark., erfreut sich unter der treuen Arbeit des Herrn Missionars Allenbach eines gedeihlichen Fortgangs. Dieser Missionsposten, der erste und anfänglich vielversprechendste, hat leider durch Wechsel und Todesfall der Missionare, sowie durch längere Vacanzen und nur provisorische Aushilfe sehr gelitten. Doch gelingt es unserem jetzigen Missionar, die zerstreute Heerde wieder einigermaßen zu sammeln und die Mission den Negern wieder werther zu machen. Die Seelenzahl beträgt 33, communicirende Glieder 18, Erwachsene im Unterricht 3, Confirmanden 4. Die Wochenschule zählt 64, die Sonntagsschule 38. Die Gottesdienste besuchen durchschnittlich 30 Personen. Auch hier wäre die Anstellung eines Lehrers sehr erwünscht, um dem Missionar mehr Zeit zu eigentlicher Missionsarbeit zu geben. Aber die uns zu Gebote stehenden Mittel gestatten es nicht.

Von unserer dritten Missionsstation in Meherrin, Va., haben wir zu berichten, daß Herr Missionar Bühler dieses Frühjahr einem Beruf an eine höhere Lehranstalt in Straßburg, Elsaß, Folge geleistet hat. Die dadurch entstandene Vacanz hat die Commission vorläufig durch einen von der Facultät des Springfielder Seminars uns gütigst überlassenen Studenten wieder ausgefüllt. Die Missionsstation ist in einer bereits von Secten eingenommenen Gegend, in welcher die Synodalconferenz grundsätzlich nicht arbeiten will. Aber der Anfang war gemacht, ehe diese Thatsache bekannt war, und die Mission war allerdings auch hier nicht ungesegnet, obwohl es außer allem Zweifel ist, daß unser Hauptgebiet für Negermission, auf welche wir alle Kräfte und Mittel concentriren sollten, der eigentliche Süden und da wiederum New Orleans ist. — Auch in Meherrin ist, wie auf den andern Stationen, die Hauptanziehungskraft für die Neger unsere bisher gut geführte Tagesschule. Es sind 9 communicirende Glieder da. Die Seelenzahl beträgt 29, die Wochenschule wird von 35, die Sonntagsschule von 30 Kindern besucht, da die andern Kinder der Wochenschule ihre papistische Sonntagsschule besuchen.

Die Totalstatistik stellt sich demnach also dar: Seelenzahl 215, Communicirende 112, Getaufte 30, Copulirte 4, Beerdigte 5, Confirmirte 22, noch im Confirmandenunterricht Befindliche 19, darunter 7 Erwachsene; die Wochenschulen haben 363, die Sonntagsschulen 305 Kinder.

Schließlich erlauben wir uns, noch eine kurze Uebersicht über den Stand unserer Kasse zu geben und zwar vom 1. August 1884 bis zum 8. Mai 1886:

E i n n a h m e.

Aus der Missouri-Synode:

Aus dem Illinois-District	\$1913.24
Aus dem Iowa-District	190.30
Aus dem Michigan-District	476.74
Aus dem Minn.- und Dakota-District	409.43
Aus dem Mittleren District	1787.57
Aus dem Nebraska-District	337.38
Aus dem Westlichen District	698.97
Aus dem Südlichen District	118.90
Aus dem Westlichen District	1228.60
Aus dem Wisconsin-Distr.	923.59

\$8084.72

	\$8084.72
Aus der Concordia-Synode ..	35.32
Aus der Minnesota-Synode ..	113.60
Aus der Wisconsin-Synode ..	229.05
Aus der Norwegischen Synode	319.08
Aus der deutschen Freikirche ..	245.86
Aus den Negergemeinden in New Orleans .....	59.00
Von anderen Freunden der Mission .....	3.25
	1005.16
	\$9089.88
Ueberschuß der „Missions- taube“ .....	1168.99
Ueberschuß des „Pioneer“ .....	355.94
	1524.93
	\$10614.81
Rassenbestand am 1. Aug. 1884 .....	328.45
	\$10943.26
A u s g a b e :	
Zahlung auf St. Pauls Chapel	\$ 103.35
Zahlung auf Mt. Zion Church	1166.66
Kaufpreis von Trinity Church	600.00
Zinsen .....	222.69
	2092.70
Gehalte .....	7080.00
Reisekosten .....	271.90
Reparaturen .....	376.06
Versicherung der Kirchen .....	74.26
Anderer Ausgaben .....	419.70
	8221.92
	\$10314.52
Bestand in Kasse .....	628.64
	\$10943.26

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Der treue Gott und Heiland gebe uns seinen Geist und Gnade, daß wir das selige Missionswerk mit immer neuer Inbrunst des Glaubens und der Liebe treiben zu seines Namens großer Ehre und vieler Seelen ewigem Heile.

Im Auftrag der Commission  
St. Louis, 20. Mai 1886. Otto Hanfer.

### Heiden und Heidenchristen.

#### Die Sandwichinseln.

Genau in der Mitte des großen Oceans liegen die Sandwichinseln — man kann sagen, sie sind für die Wanderstraße auf den großen Wassern wie ein Gasthaus, da man einkehrt und ausruht, aber zugleich auch wie eine feste Burg, die den Weg bewacht. Es sind 13 Inseln theils größeren theils kleineren Umfangs; 5 davon sind nackte unfruchtbare Felsen, die übrigen 8 dagegen sind fruchtbar, haben zahlreiche Quellen, Bäche und kleine Flüsse, die Luft ist mild und gesund. Einen Winter giebt es dort nicht, von Mai bis November ist Sommer mit ziemlicher Hitze, von December bis April ist eine sogenannte Regenzeit. So ist es also Jahr aus Jahr ein weder zu heiß noch zu kalt, und Alles gedeiht aufs Beste. Von giftigen Pflanzen oder reißenden Thieren ist dort nichts zu se-

hen, desto mehr von nuzbaren Gewächsen und Thieren.

Die Bewohner der Sandwichinseln sind schöne stattliche Leute, von dunkler Hautfarbe, die auf den ersten Anblick einen guten Eindruck machen, sie scheinen gastfrei und wohlwollend, fleißig und höflich. Als Europäer zum ersten Mal mit ihnen zusammenkamen, meinten sie, sie hätten ein gutmüthiges Völklein gefunden. Aber laffet uns einmal näher zusehen, was für harmlose Leute diese Sandwichinsulaner sind, und wie wohl es diesen vermeintlich gutmüthigen Leuten bei ihrer Religion ist?

In das Familienleben dieser Leute auf den Sandwichinseln laffet mich euch hineinführen, wie sieht es dort aus? Vor Allem herrscht in den Häusern die Vielweiberei, diese Zerstörerinnen alles häuslichen Friedens und Familienlebens. Und was sind die Weiber? Sie sind die Lastthiere der Männer, sie sind seine Sklavinnen, sie dürfen für ihn arbeiten, aber nie an seinem Tische sitzen, nie mit ihm essen; was gut und brauchbar ist, gehört dem Mann, und die Frau erhält die Abfälle; sie erhält von manchem niehtals, und muß lieber darben, während ihr Sohn im Ueberfluß lebt. Von Kinderzucht ist auf den Sandwichinseln keine Rede, desto mehr von Kindermord. Wer seine Kinder nicht ernähren will, tödtet sie; wer mit seinem Weibe einen Zanf hat, wirft ihr das Kind wohl vor die Füße und zertritt es oder zerbricht ihm das Genick. Mit größter Ruhe sieht man Eltern ein Loch in die Erde graben, den Säugling lebendig hineinwerfen, die Deffnung mit Erde füllen und dann mit den eigenen Füßen festtreten. Etwa zwei Drittheile aller Kinder mögen so schauerlich ums Leben gekommen sein. Dabei herrschte eine Schamlosigkeit unter den Bewohnern der Sandwichinseln, daß die Weiber daselbst nicht einmal des Lasters sich mehr schämten; frech und schamlos gingen alle Sünden am Tage. Endlich war dort eine Lügenhaftigkeit und Falschheit zu Hause bei aller scheinbaren Gutmüthigkeit, daß ein Franzose, der dort eine Zeitlang sich aufgehalten, davon sagt: „Die frechsten Schurken Europas sind nicht so heuchlerisch falsch als diese Inselbewohner, alle ihre Schmeicheleien sind Lüge, nicht einen Zug von Wahrheit konnte ich in ihren Gesichtern entdecken; wer eben ein Geschenk von dir erhalten und sich nun dankbar gegen dich beweisen will, dem darfst du am wenigsten trauen; für Dankbarkeit haben sie nicht einmal ein Wort.“ Und nun nehmt noch dazu die grauenhaften Menschenopfer, die dort auf diesen Inseln geherrscht haben, denn mit Menschenopfern hat man dort am ersten die Gunst der Götter zu erlangen gehofft. Als im Jahr 1804 einmal die Pest ausbrach, wurden 3 Männer festgenommen, sie sollten das Opfer sein. Einstweilen wurden ihnen die Augen ausgestochen und Arme und Beine zerbrochen; als dann etliche Tage später der Opfertag kam, wurde einer von ihnen unter die Beine des Götzen gelegt und die anderen mit Thieren und Früchten zusammen auf den Altar gebracht, und nun wurde mit Keulen so lange auf sie geschlagen, bis sie todt waren. Nehmt dazu weiter noch die greulichsten Menschenfressereien, die auf den Sandwichinseln Brauch waren, wo Menschen keine größeren Leckerbissen mußten, als das warme Fleisch anderer Menschen zu verzehren, als das Blut, das aus den zuckenden Leibern strömte, zu trinken. Das Alles faßt zusammen und dann sagt, sind das harmlose und gutmüthige Menschen, die also leben? ist solch ein Leben nicht ein trauriges Leben, ein Leben voll Jammer und Herzeleid?

Ich habe bis jetzt noch wenig gesagt von der Re-

ligion, die auf diesen Inseln bisher geherrscht hat. Auch davon noch Etliches, obwohl es traurig genug lautet. Das Heidentum aller dieser Inseln ist ein Gemisch von Thorheit und Greueln!

Alle diese Inseln nämlich sind voll feuerspeiender Berge, und an diese Feuerschlünde knüpften sich alle Gottheiten und Göttergeschichten an. Regte sich solch ein Berg, und seine Feuerströme brachen heraus, so regte sich der Zorn der Götter, und jetzt begannen die Priester alle möglichen Erzählungen und lasteten dem Volk allerlei auf, um den Zorn der Gottheiten zu versöhnen. Es war eine Religion der Furcht und des Schreckens, die dort regierte; überall waren riesenhafte schreckliche Götzenbilder, überall betrügerische einflußreiche Priester, die das Volk hintergingen. Und ein Wort bezeichnete diese furchtbare Macht der Priester am meisten, es ist das Wort „Tabu“. Dies Wort heißt zu deutsch heilig oder den Göttern geweiht und konnte von den Priestern über alles, was ihnen gefiel, ausgesprochen werden. War etwas Tabu, so gehörte es den Göttern, und niemand durfte es anrühren bei Todesstrafe. Was Tabu war, das war mit einem Male seinem Eigenthümer entzogen und gehörte den Göttern, d. h. eben, genauer gesehen, den Priestern. So wurde z. B. eine Zeitlang alles Fleisch oder alle Brotsfrucht für Tabu erklärt; es wurde bisweilen ein ganzer Bezirk für Tabu erklärt, und niemand durfte bei Todesstrafe sich ihm nahen. Es wurden bestimmte Bräuche angeordnet, und Niemand durfte sie unterlassen. Auf jeder Uebertretung stand Todesstrafe, und überall waren Wächter ausgespielt, die alles beobachten und anzeigen mußten. So hatten diese Götzenpriester alles in ihrer Macht, und was sie wollten, erreichten sie, nichts konnte ihnen versagt werden; es war eine furchtbare Priesterherrschaft, die auf diesen Sandwichinseln regierte. Kein Wunder, wenn zuletzt selbst das abergläubische Heidentum sich dagegen sträubte und das Joch abzuschütteln beehrte.

Dazu kam aber noch Eins, das dazu mithalf, eine Aenderung herbeizuführen. Am Anfang dieses Jahrhunderts nämlich hatte ein Häuptling auf einer der Sandwichinseln sich zum Eroberer aufgeworfen, eine Insel nach der andern kam in seine Gewalt, er wurde unumschränkter Herr und König über die sämtlichen Sandwichinseln — sein Name hieß Kamehameha I. Er war ein hochstrebender Fürst, geistig sehr begabt, er war mit Europäern in Berührung gekommen und bemühte sich nun, was er dort gelernt, auch in seinem Reiche einzuführen. Er wollte Bildung und Gesittung einführen, Gewerbe und Künste, Handel und Wissenschaft fördern, er wollte Festungen anlegen, wollte ein Kriegsheer nach europäischem Muster ausrüsten und einüben und eine Kriegsflotte schaffen, wie er denn auch Europäer zu Beamten annahm. Zwar ließ der alte König von seinem Götzendienste bis an sein Lebensende nicht, europäische Bildung und Gesittung beehrte er, aber nach dem Christenthum hatte er kein Verlangen. Noch auf seinem Sterbelager riefen ihn seine Priester, er solle seinem Götzen einen Betplatz herrichten lassen, und der König verwilligte ihr Begehren, nur als sie auch nach Menschenopfern verlangten, damit er ganz gewiß gesund würde, verweigerte er es: die Menschen, sagte er, seien dem Könige geheiligt. Aber als nun Kamehameha im Mai 1819 starb, da zeigte es sich, was für ein Umschwung auf den Sandwichinseln eingetreten war. Es folgte ihm sein Sohn Liholiho, der unter dem Namen Kamehameha II. den Thron bestieg. Dieser Fürst gab bald nach seiner Thronbesteigung ein Fest zum An-

denken an seinen verstorbenen Vater, und bei diesem Fest setzte er sich plötzlich am Tisch seiner Frauen nieder und aß mit ihnen ohne die geringste Bedenkllichkeit. Bei diesem Anblick ergriff Furcht und Entsetzen die versammelten Heiden, denn das war verboten, es war Tabu; aber als nun dem Könige kein Unfall widerfuhr, riefen alle: Das Tabu ist gebrochen, das Tabu ist für immer gebrochen! Nach Beendigung des Festes gab der König Befehl, daß alle Götzentempel zerstört, die Götzenbilder umgeworfen und die Priesterherrschaft für immer abgeschafft werden sollte. Die Priesterpartei wehrte sich dagegen, es kam zum Kampfe, ein Krieg brach aus, in dem aber zuletzt die Priesterpartei aufs Haupt geschlagen und für immer besiegt wurde. So war der Götzendienst auf den Sandwichinseln abgeschafft, aber das arme Volk hatte nun gar keinen Glauben mehr. Seinen abergläubischen Heidenglauben hatte es selbst aufgegeben, aber einen besseren Glauben hatte es dafür nicht gewonnen.

Die Protestanten Amerikas waren es, die zuerst ihre Sendboten nach den Sandwichinseln schickten. Es war im Jahr 1820, daß 22 Geistliche, 2 Lehrer, 1 Arzt, 1 Buchdrucker und 1 Ackerbauer mit noch etlichen Gehülfen, im Ganzen 32 evangelische Christen dort ankamen, um das Evangelium von Jesu Christo den armen Heiden daselbst mit Wort und That zu verkündigen und das arme Heidenvolk mit Gottes Hilfe zu einem Christenvolk zu machen. Sie wußten nicht, was eben erst auf diesen Inseln geschehen war, wußten nicht, wie König Kamehameha I. daselbst bemüht gewesen, sein Volk vorwärts zu bringen, und erstaunten nun nicht wenig, als ihnen der Ruf entgegenscholl: „Kamehameha ist todt, sein Sohn Liholiho ist König, die Götter der Sandwichinseln sind nicht mehr, die Priesterherrschaft ist abgeschafft, Tempel und Götzen sind zerstört, wir haben keine Religion mehr.“

Die Missionare erhielten sofort Erlaubnis vom Könige, sich auf den Inseln niederzulassen, und begannen nun das Evangelium zu predigen, wo sich Gelegenheit darbot; auch eröffneten sie Schulen, um Erwachsene wie Kinder in das Wort Gottes einzuführen. Der König selbst saß in der Schule, um lesen zu lernen, mit ihnen lernten die Königinnen sowie die Minister und Vornehmen seines Reiches. Bald war es einem guten Theil möglich zu lesen und zu schreiben.

(Nach „Schlier, Missionsstunden“.)

(Fortsetzung folgt.)

## Kürzere Nachrichten.

— Das norwegische Colloquium, von dessen Anberaumung wir vor einiger Zeit berichtet haben, ist zu La Crosse, Wis., vom Morgen des 4. bis zum Abend des 14. Mai abgehalten worden. Die Colloquienten waren die Pastoren Roren, Halvorsen und Bangsnäs von der einen und Prof. Schmidt, Past. Ellestad und Prof. Mohn von der anderen Seite. Der ganze Kirchenrath war zugegen, und von den Sekretären waren Past. Hommie vom Westlichen und Past. Torgeresen vom Towa-District erschienen. Das von ihnen aufgesetzte Protokoll wurde verlesen und angenommen und soll veröffentlicht werden. Auch beschloß man, das Colloquium im November d. J. fortzusetzen. Nachdem schon einige der Beisitzer abgereist waren, jedoch noch in Anwesenheit sämtlicher Colloquienten, wurde folgender Beschluß gefaßt: „Da ein fortgesetzter schriftlicher Streit, wie er

bisher in Blättern und Zeitungen geführt worden ist, aller Wahrscheinlichkeit nach fortgesetzte Versuche, durch Colloquien und ähnliche Versammlungen eine Gott wohlgefällige Einigkeit, wenn Gott Gnade giebt, zu erzielen, erschweren, wenn nicht unmöglich machen wird, so sei beschlossen: „1. der öffentliche Streit in Zeitungen und Blättern wird zwischen den Colloquienten eingestellt, bis ein späteres Colloquium abgehalten worden ist; 2. das Colloquium ersucht alle anderen Pastoren, Professoren und Gemeinden unserer Synode, den öffentlichen Streit während des oben genannten Zeitraums ebenfalls ruhen zu lassen.“ Dieser Vorschlag wurde nicht ganz mit Zustimmung aller angenommen; doch stimmte niemand dagegen.

— Zu Rochester, N. Y., hatte Pastor A. Richter eine Anstalt ins Leben gerufen, die als „Proseminar“ junge Leute für den Eintritt in das theologische Seminar zu Philadelphia vorbereiten sollte, und man hatte für diese Anstalt ein passendes Gebäude mit Grundstüd zum Preise von \$12,000.00 erworben, aber noch nicht bezahlt. Während man aber darüber war, die Gelder zur Erlegung des Kaufpreises zu sammeln, und nachdem schon für diesen Zweck \$6000.00 gezeichnet und \$5000.00 eingezahlt waren, trat ein Herr J. G. Wagner, Glied der Zions-Gemeinde zu Rochester, ins Mittel und machte der Anstalt ein Geschenk, indem er die ganzen \$12,000.00 abbezahlte, daß also das Anstaltseigentum jetzt nicht nur schuldenfrei ist, sondern noch ein Kapital von \$5000.00 bereit liegt, das anderweitig zum Nutzen der Anstalt verwendet werden kann. Herr Wagner hat mit dieser Stiftung seinem verstorbenen Sohne Georg ein Denkmal setzen wollen, und der Verwaltungsrath hat beschlossen, das Proseminar in ein Gymnasium umzugestalten und demselben den Namen „Wagner Memorial Lutheran College“ beizulegen.

— Seit Jahren war die Südlliche Presbyterianer-Kirche dadurch beunruhigt, daß der älteste Professor in ihrem theologischen Seminar, Dr. Woodrow, den Fabeln der ungläubigen Wissenschaft den Vorzug vor den Lehren des Wortes Gottes gab und lehrte, daß der Mensch nicht aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sei, sondern sich allmählich vom unvernünftigen Thier aus entwickelt habe. Der Verwaltungsrath hatte mehrmals versucht, den Mann loszuwerden und ihn aufgefordert, sein Amt niederzulegen; er aber hatte sich des geweigert und eine öffentliche Untersuchung verlangt. Auch auf mehreren Staaten-Synoden war der Fall schon zur Verhandlung gekommen, und endlich hat ihn jetzt die allgemeine Synode, die zu Augusta in Alabama tagte, in die Hand genommen und mit 137 gegen 13 Stimmen die Lehren des Dr. Woodrow verworfen. Der Mann hatte jedenfalls weniger Ehrfurcht vor Gottes Wort bei seiner Synode zu finden gehofft, als dieser Abstimmung nach noch vorhanden ist, und ist es sehr erfreulich, daß er seine Erwartung nicht bestätigt gefunden hat.

— Ueber die Chinesenmission in Chicago wird berichtet: In Farmwell Hall, einem großen Saal, wurde eine Feierlichkeit für die chinesischen Sonntagschulen der Stadt veranstaltet. Von den 800 Chinesen, die sich in Chicago aufhalten, sind fast 400 in Sonntagschulen gesammelt, wo sie christlichen Unterricht erhalten. Die Schüler sangen christliche Lieder und sagten das Vater Unser und Bibelsprüche, und ein chinesischer Kaufmann Namens Lee Hain, hielt in gebrochenem Englisch eine rührende Rede an seine christlichen Freunde und dankte ihnen für die Liebe, welche sie seinen Volksgenossen erwiesen hätten.

— Im „Kreuzblatt“ lesen wir: Der Berliner „Reichsbote“ rollt in Nr. 65 ein schauerliches Gemälde von dem kirchlichen Nothstande Berlins auf. Er hebt hervor, daß in der Reichshauptstadt viel mehr naturalistische und sozialrevolutionäre Agenten wirken, als Geistliche, daß die naturalistische Presse das Volk immer mehr entkirchlicht, daß der soziale Nothstand immer drohender wird, daß jedes entkirchlichte Glied der Revolutionspartei in die Arme fällt und daß demnach so gut wie nichts gethan wird, um dem kirchlichen Nothstande abzuhelpen. „Für Canalisation der Stadt werden Millionen aufgewendet. Man sucht die Stadt mit Palästen, Bierplätzen, Theatern, Vergnügungstocalen, elektr. Straßenbeleuchtung, Schulpalästen zu schmücken — aber die paar Berliner Kirchen stehen wie arme Hütten mitten unter den Palästen, als melancholische Erinnerungszeichen an vergangene Zeit. Raum, daß man die vorhandenen ordentlich im Stande hält, hat weder Stadt noch Staat Geld, um Kirchen zu bauen. Das sind Thatfachen, die unsere ganze kirchliche Lage grell beleuchten, das sind Thatfachen, die zum Himmel schreien.“

— Luthers Waterhaus in Mansfeld ist sorgfältig ausgebessert worden, und man hat dasselbe als Diakonissenhaus eingerichtet, das unter der Aufsicht der Stadtprediger stehen und der Armen- und Krankenpflege gewidmet sein soll. — Sinegen wird in Eisenach, Luthers „lieben Stadt“, eine neue römisch-katholische Kirche zu Ehren der heiligen Elisabeth erbaut. — Ein Student, der in gerader Linie von Dr. Luthers jüngerem Bruder Jakob abstammt, studirt in Erlangen Theologie.

— Die Stelle des vor einem Jahre verstorbenen und auf seine Anordnung verbrannten Generalsuperintendenten Schwarz in Gotha ist nach langem Zögern wieder besetzt worden, indem der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha den Consistorialrath Kretschmar von Königsberg für die erledigte Stelle berufen hat. Es ist dies insofern bedeutsam, als Kretschmar der Mittelpartei angehört, also nicht ein radikaler Nationalist vom Schlage der Protestantenvereinler ist, die nun seit langen Jahren im Herzogtum gewirksam sind.

— In Rußland ist eine ganze Gemeinde der Herrnhuter des Landes vertrieben worden lediglich aus dem Grunde, daß die Leute eine evangelische Gemeinde bleiben wollten, und zwar haben die Behörden den Ausgewiesenen nicht einmal die nöthige Zeit gestattet, ihre Habe zu verkaufen, so daß dieselben fast mit leeren Händen davonziehen mußten und bettelarm in Berlin ankamen. Die Berliner Herrnhuter haben sich ihrer heimatlosen Glaubensbrüder liebevoll angenommen und unter sich ein Almosen von \$5000.00 für sie gesammelt, ihnen auch sonst Beistand geleistet, daß sie ihre Reise nach Brasilien von Hamburg aus fortsetzen konnten.

— Ueber ein anderes Beispiel, wie man in Rußland mit Leuten, die sich nicht unter das Joch der griechischen Staatskirche beugen wollen, umspringt, berichtet das „Kreuzblatt“ folgendes. Der Volksschullehrer Abel zu Palzmar (Livland), welcher vom Minister des Innern seines Amtes entsetzt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt war, verjah seine Funktionen als Küster weiter, weil ihm dies kirchliche Amt geblieben war. Am Gründonnerstage, wo er der Gemeinde eine Predigt vorlesen sollte — Pastor Brandt ist ja nach Smolensk verbannt — wurde er plötzlich, ohne daß seinen geistlichen Vorgesetzten irgend eine Mittheilung geworden wäre, von Gensdarmen gefangen genommen und

nach Riga gebracht. Wo er sich hier hinter Schloß und Riegel befindet, ist nicht zu erfahren, ebensowenig vermag man genauen Aufschluß darüber zu erhalten, was der Mann eigentlich verbrochen hat. Es heißt nur immer, daß er ein „Staatsverbrecher“ sei. So berichtet die Nationalzeitung.

Weiter lesen wir im Straßburger „Monatsblatt“: Die Leidensgeschichte der Lutheraner in Rußland nimmt ihren Fortgang. Die Petersburger Regierung hatte gefunden, daß die baltischen Konsistorien die Anklagen gegen evangelische Prediger, welche an Personen griechischen Bekenntnisses Amtshandlungen vornahmen, mit großer Lauheit behandeln und die Untersuchungen verschleppen. Der Kaiser hat deshalb befohlen, daß fortan derartige Anklagen, mit Umgehung der gesetzlichen Instanzen, auf dem Verwaltungsweg entschieden, d. h. ihm zur endgiltigen Verfügung unterbreitet werden sollen. — Der Kurator des Dorpater Lehrbezirks, Kapustin, hat beim Kaiser den Antrag gestellt, nicht etwa sämtliche Vorlesungen auf der Universität Dorpat in russischer Sprache halten zu lassen, sondern die gesamte Universität bis auf die theologische Fakultät (wie gnädig!), welche in ein Predigerseminar umgewandelt werden soll, zu schließen.

Und die russische Kaiserfamilie ist eine deutsche! (vom Hause Holstein-Gottorp). Mutter, Großmutter und Urgroßmutter Alexander III. waren deutsche Fürstinnen!

Nach einer Mittheilung der „Ev.-luth. N.-Z.“ besteht das Vergehen, welches dem Pastor Brandt in Palzmar zur Last gelegt wird, darin, daß er etlichen Leuten griechisch-katholischer Konfession, welche in seinem Kirchspiel wohnen, und die beim Kaiser mit der Bitte eingekommen waren, zur lutherischen Kirche zurückkehren zu dürfen, in der betr. Bittschrift einige Worte korrigiert hat. Abgefaßt hatte die Bittschrift der Lehrer, welcher in Folge dessen ebenfalls abgesetzt, und dessen Schule geschlossen worden ist. General Lado, Chef der Gendarmerie, setzt unterdessen die Pastorenverfolgung fort. Kaum hat sich Pastor Brandt von seiner Gemeinde in einer Weise verabschiedet, welche den Beweis lieferte, daß er nicht vergeblich gearbeitet hat, und seine Strafe angetreten, so verlautet, daß schon wieder zwei Pastoren, der Probstei Riga, angeklagt sind: Grimm, zu Uexfüll, ein Mann von 41 Jahren, und Pastor Croon, zu Lennwarden, ein Greis von fast 80 Jahren. Was gegen diese Geistliche vorliegt, ist unbekannt; doch kann man annehmen, daß bei dem beliebten geheimen Verfahren eine administrative Maßregelung erfolgen wird. Neuerdings beginnen die Popen und Gendarmen auch unter den Sträflingen der baltischen Gefängnisse für die griechische Kirche zu werben, und es sind kürzlich 11 Sträflinge des Kemalschen Gefängnisses, das neuerdings aus der Verwaltung der estländischen Ritterschaft in diejenige der Regierung überging, zur griechischen Kirche übergetreten.

— In einer Stockholmer Zeitung wird folgendes berichtet. An einem gewissen Tage kurz vor Weihnachten werden in Stockholm Missionsgottesdienste abgehalten und dabei auch Collecten gesammelt für die Missionen der schwedischen Kirche. Im Jahre 1884 hielt der Hilfsprediger der Clara-Kirche die Predigt und legte seinen Zuhörern die Missionsfrage warm ans Herz. Am Abend desselben Tages sandte ein Unbekannter dem Pastor eine silberne Schüssel mit der ausdrücklichen Bitte, die Schüssel so theuer wie möglich zu verkaufen und den Erlös der

Missionskasse zuzumitteln. Der Verkauf ging richtig vor sich und brachte 150 Kronen. Der Käufer aber sandte die Schüssel wieder ein mit der Bestimmung, sie nochmals zu demselben Zweck zu verkaufen. Diesmal löste man bei dem Verkauf 300 Kronen, und der Seeoffizier, der sie erstanden hatte, schickte sie ebenfalls wieder ein, damit sie weiter verkauft werde. Bis jetzt sind der Mission aus der Gabe jenes unbekanntem Missionsfreundes 600 Kronen zugeflossen.

— Durch die Gegenden in Kleinasien, durch welche einst der Apostel Paulus zog und unter vielen Beschwerlichkeiten seine Missionsarbeit verrichtete, führt jetzt eine Eisenbahn, zu deren Stationen auch mehrere von den Orten gehören, an denen die „sieben Gemeinden“ der Offenbarung Johannis sich befanden. Dreimal täglich geht ein Eisenbahnzug von Smyrna ab.

— Bei Abutir in Unteregypten hat der gelehrte Egyptologe Wilbour eine Bildsäule gefunden, die Ramses II., den Pharao, unter welchem Moses geboren wurde darstellen soll. Die Bildsäule, die aus rothem Syenit gehauen ist und den Bedränger Israels aufrecht darstellt, ist vollständig unverletzt erhalten. Ramses trägt die Königskrone, einen kurzen Mantel und ein Dolchmesser am Gürtel, und in der linken Hand hält er einen Stab, der in einer Nachbildung des Kopfes seines Sohnes, ausläuft, des jungen Menephta, der nachher auf der Verfolgung der Israeliten mit Wagen und Reitern im Rothen Meer seinen Untergang gefunden hat. Der untere Theil der Säule ist mit ägyptischen Schriftzeichen bedeckt.

— An Bord eines norwegischen Schiffes, das auf seiner Fahrt nach Süd-Afrika und Madagaskar in England anlegte, befanden sich fünfzehn lutherische Missionare, sowie auch der Nefte des Zulu-Häuptlings Cetemayo, der sechs Jahre lang in Stockholm studirt hat und nun in seine Heimat zurückkehrt, um als Missionar unter seinen Stammesgenossen zu arbeiten.

— Ueber die Ermordung des englischen Missionars Hannington im Uganalana in Afrika sind weitere Nachrichten eingelaufen, denen zufolge der Missionar mit seiner eigenen Büchse erschossen worden ist, während man seine Begleiter mit Spejßen umgebracht hat. Die Tage seiner Gefangenschaft vor seinem Tode hat der Bischof größtentheils mit Schreiben zugebracht, und sein Tagebuch, das für die Mission von großem Werthe sein soll, ist gerettet worden. Die Zahl der Personen, die sich auf die Kunde von dem Tode dieser Märtyrer der neuesten Zeit für den Missionsdienst für das arme Land, das schon so viel Blut gekostet hat, gemeldet haben, ist auf 53 gestiegen.

— Aus Australien kam am 4. Mai die telegraphische Nachricht nach Bristol in England, daß Georg Müller, der bekannte Gründer und Vorsteher großartiger Wohlthätigkeitsanstalten in Bristol, gestorben sei. Müller war gebürtig aus der Provinz Sachsen. Er hat die ungeheuren Summen, die ihm im Laufe der Jahre für seine Unternehmungen zugeflossen sind, erhalten, ohne je einen Menschen um eine Gabe angesprochen zu haben. Was er brauchte, pflegte er sich von Gott zu erbitten, und dann kam, was er brauchte und vielfach noch mehr dazu.

## Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Mississipp-Pastoral-Conferenz von Wisconsin und Minnesota versammelt in der Gemeinde des Herrn P. Reim zu La Crosse vom 13. bis 15. Juli.

Vorherige Anmeldung wird ernstlich erbeten.

G. Barth.

## Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit  
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

## Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

## Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

## Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

## Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.